Grünberger  Wochenblatt.

18. Jahrgang. №. 19.

Redaction: Dr. W. Levysohn und M. W. Siebert.

Freitag den 13. Mai 1842.

Die gebratene Makrele.

(Eine Erzählung.)

„Wenn ich sagen sollte, was ich wirklich zu Mittag essen möchte," sagte Nicolas in Antwort auf die Frage seiner Frau; „so müßte es eine gebratene Makrele sein!" Und er schmatzte mit den Lippen, während er sprach.

„Nun, das wirst du gerade am wenigsten kriegen!" sagte Frau Dunks so scharf wie ein Nordostwind.

„Hm!" meinte Nicolas.

„Ja, und wenn Du noch zehnmal „hm!" sagst;" erwiederte seine bessere Hälfte. „Ich habe andere Fische heute zu braten, das kann ich Dir sagen."

„Warum fragst Du mich denn?" sagte Nicolas.

„Weil ich eine Närrin war. Ich konnte voraus wissen, daß Du 'was Unvernünftiges forderst, wenn ich die Wäsche habe."

„Hm! brummte Nicolas wieder, nahm seinen Hut von der Wand, bürstete ihn mit seinem Rockärmel glatt, und stülpte ihn auf seinen Kopf mit der Miene eines Mannes, der entschlossen ist, seinen Willen zu haben.

„Wo gehst Du hin?" fragte Frau Dunks.

„Mir eine gebratene Makrele zu holen;" erwiederte Nicolas und schritt aus dem Zimmer mit stolzem Gang und entschlossenem Sinne.

Nicolas hatte Recht. Ein Mann ist kein Mann, der eine gebratene Makrele nicht haben kann, wenn er Lust dazu hat, und besonders, wenn er Geld genug besitzt, sie zu bezahlen. Nicolas Dunks war ein Schneider — ein Umstand, der sein Benehmen, von dem wir eben Zeugen waren, um so bemerkenswerther macht; ausgenommen, daß die Schneider ihrer Vorliebe zu Leckereien wegen sprichwörtlich geworden sind. Er war vierzig Jahre alt; seine Frau zweiundvierzig — er ein friedfertiger Mann — sie ein kleines giftiges Wesen; er nüchtern und fleißig — sie im Allgemeinen dem Gläschen nicht abgeneigt und stets dem Nichtsthun ergeben; er erster Lord des Schatzes — sie einer der Zahlmeister des Schatzamtes, sobald er zu Bette ging, ohne sein Geld erst gezählt zu haben. Sie waren seit sechs Wochen verheirathet — nur sechs Wochen — nicht länger; doch war dies wenigstens schon das sechszehnte Mal, daß Nicolas es nöthig gefunden hatte, seinen Hut zu nehmen und außer dem Hause häusliches Glück aufzusuchen.

Dies Mal jedoch ging er zuerst nach einer Makrele und dann nach einer Herberge seiner Profession, wo er sie sich braten zu lassen gedachte. Sobald er die Thür geschlossen hatte, eilte Frau Dunks in die Küche, gelobte ihm unerhörte Rache, wenn er wieder nach Hause käme, und fing ihre Wäsche an. Unglückliches Weib! sie träumte nicht von all den unglücklichen Folgen, die ihre Weigerung, eine Makrele zu braten, haben würde. Doch wir dürfen den Ereignissen nicht vorgreifen.

Die Uhr im Wirthszimmer hatte gerade zwei ge-

schlagen, als Nicolas sich zu einer der schönsten Makrele niedersetzte, die er je gesehen hatte und sie war trefflich gebraten. An ihrer Seite stand ein schäumender Krug mit Porter, der ihn einlud, seine Lippen mit dem erfrischenden Trunke zu netzen. Er gab der sanften Ueberredung nach, und sah den Boden des Kruges, ehe er ihn niedersetzte.

„Das ist gerade der Weg, Euern Fisch zu verderben, Sir!“ sagte ein braunrother Mann mit lachendem Blicke, der ihm gegenüber an einem andern Tische saß.

„Das denke ich nicht,“ erwiederte Nicolas. „Der Fisch will schwimmen.“

„Eßt Ihr gern Makrelen?“

„Sehr!“ antwortete Nicolas, sein Messer und Gabel ergreifend und sich anschickend, die vor ihm liegende in zwei Theile zu schneiden.

„Dann laßt Euch rathen und fangt beim Schwanze an, oder, so wahr ich Jenkins heiße, Ihr bedauert, es nicht gethan zu haben.“

Nicolas hielt inne. Es sei doch sonderbar, dachte er, was Herrn Jenkins dazu bringen könne, sich um seine Makrele zu bekümmern; und er wenigstens hätte noch nie gehört, daß man am Schwanze anfangen müsse. Doch könne ja etwas darein sein, und so bereitete er sich, den Schwanz abzuschneiden.

„Nicht so!“ rief Jenkins, aufspringend.

Unter der Zeit ward die Makrele kalt und Nicolas warm. Er sah zu Herrn Jenkins hinüber, als wollte er sagen, er thäte besser, sich um seine eigenen Sachen zu bekümmern, und ihm seine Makrele nach eigenem Gefallen essen zu lassen.

„Nicht so!' rief Jenkins wieder. „Schneidet den Schwanz nicht ab, sondern legt Euer Messer darunter und fahrt damit leise nach dem Kopfe.“

„Oh! sagte Nicolas, indem er that, wie ihm gerathen ward, immer noch im Glauben, es könne ja etwas daran sein.

„Jetzt,“ fuhr Jenkins fort, der ihn im Begriff sah, anzufangen, „ehe Ihr weiter geht, laßt Euch einen andern guten Rath geben.“

„Der ist ...?“ fragte Nicolas.

„Ein ander Mal laßt Euch von Niemand weiß machen, daß Ihr keine Makrele essen könntet. Weiter nichts. Fangt an, Herr, ich wünsche Euch guten Appetit.“

Nicolas legte sein Messer und Gabel nieder und starrte wild auf Herrn Jenkins. „Ich hätte große Lust jetzt, Euch zu zwingen, sie zu essen und zwar mit dem Kopfe, statt mit dem Schwanze anzufangen, Ihr leichtfertiger Schlingel. Bekümmert Euch um Euch, wollt Ihr?“

„Das thue ich schon;“ antwortete Herr Jenkins mit herausfordernder Kälte.

„Nein, das thut Ihr nicht — Ihr habt mich gestört, und wenn Ihr Euch nicht vorseht, will ich Euch bald lehren, daß Ihr besser thätet, mich ungeschoren zu lassen.“

„Mein Geschäft ist,“ sagte lachend Jenkins, „mich über die Gimpel dieser Welt lustig zu machen. Doch laßt Euer Essen nicht kalt werden.“

„Das soll's,“ antwortete Nicolas, „bis ich Euch einen guten Rath beigebracht habe als Erwiederung für den, den Ihr mir gabet.“ Mit diesen Worten erhob er sich von seinem Sitze, trat vor Jenkins hin und sagte: „Mein Rath, Herr Jenkins, ist, daß Ihr Euch aus dem Zimmer packt. Fort mit Euch, Herr Jenkins, oder ich will Euern dicken Schädel gegen die Wand schlagen, daß er daran denken soll.“

„Versucht's!“ sagte Jenkins, ruhig sitzen bleibend.

Nicolas schlug die Aufschläge seines Rockärmels zurück und kam näher. Herr Jenkins lachte.

„Da hast Du was!“ schrie Nicolas und holte zu einem furchtbaren Schlage in sein Gesicht aus. Jenkins bückte sich und Nicolas' Faust schlug mit aller Heftigkeit gegen die Wand.

Sie wurden handgemein. Jenkins ergriff Nicolas beim Kragen, während dieser ihn mit beiden Armen umfaßte, um ihn zur Thür hinauszuwerfen. So zogen sie sich einige Minuten lang hin und her; endlich fielen sie Beide zu Boden und warfen den Tisch, auf dem Nicolas' Mittagessen stand, um, so daß Makrele, Brod, Porter, geschmolzene Butter, Weinessig, Senf, Teller und Schüsseln über sie wegfielen.

Der Wirth erschien.

„Was soll das heißen?“ rief er, indem er die Kämpfer trennte. „Habt Ihr wieder einmal einen Eurer Streiche laufen lassen?“ fuhr er, zu Jenkins gewandt, fort, der ein lautes Gelächter aufschlug, als er die Speisen bunt durcheinander auf dem Boden zerstreut sah.

„Seine Streiche?“ rief Nicolas und besah seine verwundeten Knöchel, während er nach Luft schnappte. „Ich bin noch nicht mit ihm fertig. Da liegt mein Mittagessen, und er soll es bezahlen, ehe er aus der Stube geht.“

„Das will ich!" antwortete Jenkins unter fortdauerndem Lachen. „Noch mehr, Ihr sollt mit mir nach Hause gehen und noch etwas Besseres zu Mittag haben, als eine gebratene Makrele."

„Wer seid Ihr?" fragte Nicolas mit zweifelhafter Miene, und sein Zorn schwand sichtbar unter der doppelten Aussicht, sein verdorbenes Mittagessen bezahlt und ein anderes noch dazu zu erhalten.

„Beim Zubettegehen werdet Ihr es schon wissen," antwortete Jenkins.

Unterdeß hatte der Wirth den Tisch wieder auf seine Füße gebracht, die Scherben und so weiter aufgelesen und wollte eben wieder gehen, als Jenkins ihm sagte, er solle den Schaden auf seine Rechnung setzen und ihm eine Fünfpfundnote wechseln.

„Das ist für Eure Wunden!" sagte Jenkins, indem er das Geld zählte und Nicolas einen halben Sovereign zuschob. „Und das für Euern gestörten Appetit!" fuhr er fort, und schob ihm ein gleiches Goldstück zu.

„Ihr seid ein sonderbarer Kauz!" bemerkte Nicolas, und sah bald auf das Geld, bald auf den Geber mit einem komischen Gemisch von Freude und Staunen, ohne zu wissen, wie er es nehmen solle.

„Das sagt Jedermann;" erwiederte Jenkins, steckte den Rest des Geldes in die Tasche und deutete Nicolas an, Gleiches mit den beiden halben Sovereigns zu thun, die vor ihm lagen, der sich dazu auch nicht lange bitten ließ.

„Und uun denke ich, wir gehen!" begann Jenkins wieder, aufstehend.

„Ich bin dabei;" sagte Nicolas, und folgte ihm in gespannter Erwartung der Dinge die da kommen sollten.

In tiefem Stillschweigen gingen sie die Straße entlang, bis sie den Strand erreichten, wo Jenkins, plötzlich zu Nicolas gewendet, begann: Das ist ein merkwürdig schäbiger Hut, den Ihr tragt."

„Ja wohl, aber es ist mein bester."

„Geht in den Laden und holt Euch einen andern!" sagte Jenkins, und zeigte gegenüber auf einen Hutladen. „Hier habt Ihr Geld dazu; ich will warten, bis Ihr zurückkommt." Mit diesen Worten gab er ihm eine Fünfpfundnote.

„Wahrhaftig, er ist toll! dachte Nicolas, als er in den Laden ging.

Der Kauf war bald gemacht und zurückkehrend gab Nicolas seinem Begleiter das zurückerhaltene Geld.

„So," meinte dieser; „so seht Ihr doch anständiger aus. Aber in den Kleidern kann ich Euch nicht mit nach Hause nehmen, lieber Freund. Ihr müßt Euch in Holywell-Street einen neuen Anzug kaufen."

Mit diesen Worten machten sie sich nach Holywell-Street auf und Jenkins gab Nicolas von neuem eine Zehnpfundnote, um sich Rock, Weste, Beinkleider und Stiefeln zu kaufen. Am nächsten Kleidermagazin hieß er ihn hineingehen.

„Das kann sein Ernst nicht sein!" sagte Nicolas zu sich selbst, als er allein war; „aber wo der Spaß liegt, das kann ich — hol' mich der — nicht ergründen."

Nicolas war ein Schneider, wie wir gesagt haben. Er wählte sich einen wohlfeilen Anzug, wollte sich aber als gewissenhafter Mann und kundiger Schneider, im Preise nicht betrügen lassen, und handelte lange und ernsthaft. Als er aus dem Laden trat, war Herr Jenkins nicht mehr da, wo er ihn gelassen hatte.

Einige Mal sah er sich nach allen Seiten um, und wollte eben in die Herberge gehen, um zu erfragen, wer Herr Jenkins sei und wo er wohne, als ein zerlumpter, schmutziger Junge auf ihn zulief und ihn fragte: „Suchen Sie Herrn Jenkins?"

„Jawohl."

„Er erwartet Sie bei Temple Bar. Er gab mir das (er hielt einen Schilling in die Höhe), es Ihnen zu sagen. Er sagte, ich solle nur nach einem Herrn sehen mit einem Bündel unter dem Arm, der aussehe, als habe er etwas verloren."

„Etwas verloren?" wiederholte Nicolas, als er die Richtung nach Temple Bar einschlug. „Etwas gefunden, denke ich!" und er lachte bei dem Gedanken, daß man ihn einen Herrn genannt habe. „Obgleich," setzte er hinzu und sah sich an, wenn Kleider den Mann machen, bin ich von Außen ein Herr, so gut wie Einer."

So mit sich selbst sprechend, erreichte er Temple Bar, wo er Herrn Jenkins traf, der mit einem schäbig aussehenden Manne in einem langen Ueberrocke sprach. Als Nicolas näher kam, trennten sie sich, doch nicht ohne daß der Fremde auf Nicolas einen sonderbar scharfen Blick warf, vor dem dieser unwillkürlich zusammenschauderte.

„Ihr habt lange Zeit gebraucht, Euch auszustaffiren;" sagte Herr Jenkins. Nicolas erzählte, wie eifrig er gehandelt habe, weil er sich nicht habe betrügen lassen wollen, und empfing dafür die verdienten Lobsprüche.

(Fortsetzung folgt).

Rondeau.

Ein einz'ger Blick durch jenes Waldgehege
War mir genug, ich hatte dich erkannt;
Da plötzlich ward in mir der Wunsch auch rege
Mit dir zu gehen, traulich, Hand in Hand.
Wohl schüchtern nahete ich dir mit Zagen,
Gar manche schöne Worte wollt' ich sagen,
Und selig preisen diesen Augenblick —
— Oft trügerisch ist das vermeinte Glück! —
Was ich geträumet, das verbot zu wagen
Ein einz'ger Blick.

Und dennoch, nein! du wolltest mir nicht grollen,
Bist ja so freundlich noch, du kannst nicht schmollen,
— Im Herzen kehrt die Sehnsucht mir zurück! —
Und mehr sagt dir, als ich hab' sagen wollen,
Ein einz'ger Blick!

F—tz.

Mannichfaltiges.

In Berlin ließ sich's ein Kriegsrath beikommen, königliche Gelder durch falsche Unterschriften zu veruntreuen und wurde abgesetzt. Der Kriegsminister ließ sogleich seine Beamten zusammenkommen, ermahnte sie, nicht mehr auszugeben, als sie einzunehmen hätten und warnte sie besonders, ihren Töchtern eine zu feine Erziehung zu geben, da diese denn gewöhnlich gar zu luxuriöse Ansprüche als Ehefrauen machten, und den Ruin ihrer Familie herbeiführten.

*Eine 63 Jahr alte Frau (in Pesth wohnhaft), welche in Folge eines hartnäckigen Unterleibleidens an der Wassersucht krank danieder lag, kroch jüngst auf das Anrathen einer sogenannten Wunderkuren-Sybille in einen Sack mit Mehl gefüllt und verharrte in demselben mehrere Tage. Schon am ersten Tage verminderte sich die Geschwulst und in wenigen Wochen verließ die Patientin, ohne irgend ein Mittel nebenbei gebraucht zu haben, vollkommen hergestellt den Mehlsack und genießt jetzt einer ungetrübten Gesundheit. — Der Fall hat in Pesth Aufsehen erregt, und die Aufmerksamkeit der Aerzte auf sich gezogen. Die Anwendung dieses Mittels wäre sehr einfach: Die Kranke zieht einen Sack an, in welchem 4 Metzen Mehl enthalten sind, so daß der ganze Körper wenigstens einige Zoll mit Mehl bedeckt ist. —

*Um den König von Preußen werden sich diesen Sommer in Koblenz viele gekrönte Häupter sammeln und den militairischen Uebungen daselbst beiwohnen. Man sagt, die Könige von Bayern, von Holland, von Hannover und Württemberg hätten sich bereits angemeldet.

*Haben Sie Existenzmittel? fragte kürzlich der Präsident des Pariser Polizeigerichts einen Menschen, der des Herumtreibens beschuldigt war. „O ja, war die Antwort, ich besitze einen Magen, der sehr gut ist.“

*Als Professor Gans vom Katheder herab zu seinen Schülern sagte: „Meine Herren, Sie sind die Säulen der Zukunft!“ soll sich ein junger Hegeliner an die Taille gegriffen und ausgerufen haben: „Gott, wenn ich doch stärker wäre!“ —

*Ein aus China zurückgekehrter Rotterdammer Kaufmann giebt nähere Details über ein Festmahl, dem er dort beigewohnt hat. Man brachte unter andern folgende Gerichte auf die Tafel: Eine Suppe von Vogelnestern, eine andere von Kalbfleisch, von Fröschen, von Entenlebern; ein Ragout von Elephantenschwänzen mit Brühe von Eidechseneiern; ein gedämpftes Stachelschwein, Fischmagen mit Seekräutern gekocht; Wasserschnepfen mit einer Sauce von Hühnerkämmen; Gelee's, zubereitet aus der Haut des Rhinoceros u. s. w.

*Wie entdeckt man am leichtesten, ob im gemalenen Kaffee Cichorie enthalten ist? — Man schüttet den gemalenen Kaffee in ein mit Wasser gefülltes Gefäß. Ist er nicht mit Cichorien gemischt, so bleibt er ziemlich lange auf der Oberfläche schwimmend; enthält er Cichorien, so schluckt diese augenblicklich Wasser ein, fällt zu Boden und färbt das Wasser gelb.

Die Auflösungen der Räthselfragen in der vorigen Nummer.

1. Der Thurmwächter.
2. Die das letzte Wort hat.
3. Bier.
4. Bis er in der Mitte ist, dann läuft er wieder heraus.
5. Um den Kopf zu bedecken.
6. Das Pferd hat Haber lieb und manches Mädchen hat Liebhaber.

Verlag von M. W. Siebert. — Druck von Levysohn & Siebert.